

1. EINLEITUNG

DER DEMOKRATIETHEORETIKER TOCQUEVILLE

Kontexte, Interpretationen und Neuaneignungen

Das öffentliche und wissenschaftliche Interesse an den Schriften von Alexis de Tocqueville (1805–1859) ist ungebrochen. Davon zeugen bereits die großen Editionsprojekte. In Frankreich erscheinen seit 1951 bei Gallimard die *Œuvres Complètes*.¹ Sie gehen in Inhalt und Exaktheit weit über die bereits im 19. Jahrhundert erschienene Ausgabe der *Œuvres complètes d'Alexis de Tocqueville* von Mme. de Tocqueville und die von Gustav de Beaumont allein betriebene Edition der *Œuvres et correspondance inédites* hinaus.² Daneben gibt es eine Vielzahl von Einzelveröffentlichungen, insbesondere seines Hauptwerkes *De la démocratie en Amérique* und seines Spätwerkes *L'Ancien Régime et la Révolution*, sowie unterschiedliche Editionsprojekte themenspezifischer Schriften. So hat Jacques Vallée Tocquevilles Schriften, die sich explizit auf Kanada beziehen, in einer eigenen Edition zusammengestellt.³ Hierin finden sich sowohl seine noch auf dem Dampfschiff *The Superior* geschriebene Erzählung *Quinze jours dans le désert*, Reisenotizen und Briefe als auch seine in Europa entstandenen Arbeiten über die *Rebellion des patriotes* (1837–1838), Anmerkungen zum *Report on the Affairs of British North America* von Lord Durham (1839) und zentrale Passagen aus *De la démocratie en Amérique*. Werkzusammenstellungen gibt es aber auch zu anderen Sachthemen. So erschienen in den letzten Jahren allein mehrere Ausgaben von Tocquevilles *Mémoires sur le pauperisme*. Hervorzuheben ist ebenso der Band *Lettres choisies. Souvenirs, 1814–1859*, der von Françoise Mélonio und Laurence Guellec herausgegeben wurde und wichtige, sonst auf die verschiedenen Bände der Gallimard-Ausgabe verstreute Briefe Tocquevilles vereinigt, die den Autor als bedeutenden Zeitzeugen präsentieren.⁴

Doch nicht nur auf dem französischen Buchmarkt ist Tocqueville ein angesagter Autor. In den Vereinigten Staaten sind allein zwischen 2000 und 2006 fünf verschiedene Übersetzungen von *Democracy in America* erschienen.⁵ Dazu gehört

1 29 Bände wurden bisher herausgegeben.

2 *Œuvres complètes d'Alexis de Tocqueville*, publiées par Mme. de Tocqueville et Gustave de Beaumont, 9 Bde., Paris: Michel Lévy Frères 1864–1866; *Œuvres et Correspondance Inédites d'Alexis de Tocqueville*, publiées et précédées d'une notice par Gustave de Beaumont, 2 Bde., Paris: Michel Lévy Frères 1861.

3 Jacques Vallée (Hg.), *Tocqueville au Bas-Canada. Écrits datant de 1831 à 1859, datant de son voyage en Amérique et après son retour en Europe*, Montréal 1973.

4 Alexis de Tocqueville, *Lettres choisies. Souvenirs, 1814–1859*, hg. v. Françoise Mélonio und Laurence Guellec, Paris: Gallimard 2003.

5 Vgl. Alexis de Tocqueville, *Democracy in America*, hg. u. übers. von Harvey Mansfield und Delba Winthrop, Chicago: University of Chicago Press 2000; Alexis de Tocqueville, *Democracy in America*, hg. v. Sanford Kessler, Indianapolis: Hackett Publishing Company 2000;

auch die historisch-kritische, französisch-englische Parallelausgabe von Eduardo Nolla.⁶ Diese Ausgabe erfüllt die neuesten akademischen Standards, da sie auch einen Zugang zu jenen Passagen bietet, die Tocqueville für den Druck gestrichen hat, und zudem Querverbindungen zu Entwürfen und Briefen herstellt. Daneben enthält sie die Kommentare zum Manuskript, die Tocqueville unter anderem von seinem Vater Hervé de Tocqueville, seinem Bruder Édouard de Tocqueville sowie von engen Freunden wie Louis de Kergorlay und Gustave de Beaumont erhalten hat. Damit geht diese Ausgabe weit über die Standards der Gallimard-Ausgabe hinaus. Zu nennen sind aber auch englischsprachige Editionsprojekte, wie der von Olivier Zunz herausgegebene Quartband *Alexis de Tocqueville and Gustave de Beaumont in America. Their Friendship and Their Travels*, der nicht nur Briefe und Reiseaufzeichnungen von Tocqueville, sondern ebenso von Gustave de Beaumont enthält und somit Tocquevilles Weggefährten als eigenständigen Kopf präsentiert. Eine Briefsammlung enthält auch der von Aurelian Craiutu und Jeremy Jennings herausgegebene Band *Tocqueville on America after 1840. Letters and Other Writings*.⁷ Die Herausgeber bezeichnen ihn als „dritten Band“ über die amerikanische Demokratie, weil er Beobachtungen und Kommentare enthält, die Tocqueville nach dem zweiten Band bis zu seinem Lebensende mit seinen amerikanischen Briefpartnern austauschte. Er verdeutlicht sehr gut, welche politischen Debatten Tocqueville Zeit seines Lebens interessierten. Dazu gehörten neben der Industrialisierung und der territorialen Erweiterung der USA durch die neuen Mitgliedstaaten auch die fortdauernde Sklaverei, welche er gegenüber seinen amerikanischen Briefpartnern scharf verurteilte.

Doch nicht nur Editoren haben sich dem Werk Tocquevilles verschrieben. Vor allem in den USA und Frankreich übt der französische Staatsmann und Demokratietheoretiker einen nachhaltigen Einfluss auf Historiker, Philosophen, Politikwissenschaftler, Soziologen, Theologen und progressive Reformer aus.⁸ Die Rezeptionsliteratur ist heute so vielfältig, dass sie selbst zum Gegenstand wissenschaftlicher Arbeiten wurde.⁹ Auch dieser Band versammelt eine Vielzahl von Perspek-

Alexis de Tocqueville, *Democracy in America*, hg. v. Issac Kramnick und Jeff Seliger, New York: Penguin 2003; Alexis de Tocqueville, *Democracy in America*, hg. v. Olivier Zunz, New York: Library of America 2004.

- 6 Alexis de Tocqueville, *Democracy in America. Historical-Critical Edition of De la démocratie en Amérique*, hg. v. Eduardo Nolla, übersetzt aus dem Französischen v. James T. Schleifer, zweisprachige französisch-englische Ausgabe, 4 Bde., Indianapolis: Liberty Fund 2010.
- 7 Aurelian Craiutu, Jeremy Jennings (Hg. u. Übers.), *Tocqueville on America after 1840. Letters and Other Writings*, Cambridge: Cambridge University Press 2009.
- 8 Zu den bekanntesten amerikanischen Interpreten gehören James T. Schleifer, Roger Boesche, Seymour Drescher, John Lukacs, Michael Kammen, Harvey C. Mansfield, Delba Winthrop und Cheryl Welch, deren Werk selbst einen Klassikerstatus erlangten. Auf französischer Seite sind Raymond Aron, der Prix Alexis-de-Tocqueville Inhaber François Furet, Claude Lefort und Louis Dumont sowie aktuelle Interpretationen von Alain Renaut, Gilles Lipovetsky und Pierre Rosanvallon hervorzuheben.
- 9 Die Tocqueville-Rezeption in den USA hat Matthew Mancini in mehreren Schriften dargelegt. Siehe Matthew Mancini, *Alexis de Tocqueville and American Intellectuals. From His Times to*

tiven und Methoden und sie führen keineswegs zu einer einzigen, klaren theoretischen oder politischen Einordnung Tocquevilles. Dennoch haben sie ein gemeinsames Ziel. Was dieser Band in seiner Gesamtheit zeigen will, ist zum Einen, dass Tocqueville auch für die zeitgenössische Demokratietheorie anschlussfähig ist – und das in mehrfacher Hinsicht. Die Demokratie hat im 20. Jahrhundert in Europa und Nordamerika einen enormen Siegeszug angetreten. Als Souverän haben die Bürger die Möglichkeit, sich in die politischen Prozesse einzumischen und ihren Einfluss geltend zu machen, stetig ausgebaut. Längst geben sie sich nicht mehr zufrieden, bei Wahlen, also von Zeit zu Zeit, ihrer Stimme Gehör zu verschaffen. Mit Hilfe kollektiver Freiheitsrechte und durch die Schaffung öffentlicher Aufsichts- und Kontrollinstanzen bringen sie sich fortwährend in die öffentlichen Debatten ein. Und doch sind die westlichen Demokratien, wie die jüngsten Debatten zu Postdemokratie und demokratischen Defiziten in der westlichen Welt zeigen, zugegebenermaßen unvollkommen.¹⁰ Die Bürger fühlen sich von ihren Repräsentanten im Stich gelassen und wenig souverän. In der Kritik stehen ein bürgerfernes Regierungshandeln und eine undurchsichtige öffentliche Verwaltung, die nicht hinreichend Rechenschaft über ihr Tun ablegt – Phänomene, wie sie bereits Tocqueville beschrieben und für die er Abhilfe gesucht hat. Denn zur „allgemeine Idee“ seines Werkes erklärte er das Ziel, „die Menschen darauf hinzuweisen, was sie tun können, wenn die Möglichkeit dafür besteht, der Tyrannei und Erniedrigung zu entkommen, während sie demokratisch werden“¹¹. Dies aufgreifend erörtert der Band nicht nur

Ours, Lanham: Rowman & Littlefield 2006; Matthew Mancini, „Too Many Tocquevilles. The Fable of Tocqueville’s American Reception“, in: *Journal of the History of Ideas* 69/2 (2008), S. 245–268. In Frankreich wurde sie von Françoise Mélonio in ihrer Doktorarbeit *Tocqueville dans la culture française* (1991) erstmals grundlegend aufgearbeitet. Sie erschien zwei Jahre später als Buch unter dem Titel *Tocqueville et les Français*, Paris: Aubier 1993. Serge Audier hat Mélonios Zugang noch in einer soziologischen und philosophischen Perspektive erweitert. Sein Buch *Tocqueville retrouvé. Genèse et enjeux du renouveau tocquevillien français* hat den großen Vorteil einer stringenten Präsentation von Interpretationen, die von dem Linksliberalen Célestin Bouglé bis zu dem Konservativen Marcel Gauchet reicht. Für den deutschsprachigen Raum liegen verschiedene Aufsätze vor. Vgl. Theodor Eschenburg, „Tocquevilles Wirkung in Deutschland“, in: Alexis de Tocqueville, *Über die Demokratie in Amerika*, hg. von Jacob P. Mayer in Gemeinschaft mit Theodor Eschenburg und Hans Zbinden, 2. Aufl., München 1976, S. 879–929; Horst Dippel, „Ein natürlicher Verfechter des Fortschritts: Georg Gottfried Gervinus oder der Historiker als Deuter seiner Zeit. Zur Rezeption von Georg Forster und Alexis de Tocqueville“, in: *Georg-Forster-Studien* 6 (2001), S. 141–147; Martina Steber, „‘The West’, Tocqueville and West German Conservatism from the 1950s to the 1970s“, in: Riccardo Bavaj, Martina Steber (Hg.), *Germany and ‘The West’. The History of a Modern Concept*, New York, Oxford: Berghahn 2015, S. 230–245.

10 Siehe unter anderem Chantal Mouffe, *The Democratic Paradox*, London, New York: Verso 2000; Chantal Mouffe, *On the Political*, London: Routledge 2005; John Keane, *The Life and Death of Democracy*, London: Routledge 2009; Pierre Rosanvallon, *La légitimité démocratique. Impartialité, réflexivité, proximité*, Paris, Éditions du Seuil 2010.

11 Alexis de Tocqueville, *Democracy in America. Historical-Critical Edition of De la démocratie en Amérique*, hg. v. Eduardo Nolla, übersetzt aus dem Französischen v. James T. Schleifer, zweisprachige französisch-englische Ausgabe, 4 Bde., Indianapolis: Liberty Fund 2010, Bd. 1, S. 32, Anm. x

zentrale Aspekte von Tocquevilles Werk, der die moderne Demokratie stets auf ihre gleichheits- und freiheitsgefährdenden Tendenzen untersucht hat, er zeigt auch die Anschlussfähigkeit seiner Schriften für die aktuellen Reformdebatten, etwa im Strafrecht, der Föderalismusreform oder der Sozialpolitik.

Zum anderen möchte der Band zeigen, dass die Antworten, die der französische Reformers bietet, einer reflektierten Aneignung bedürfen. Das hat mehrere Gründe, zu denen die Kontextbindung (1.), die Rezeptionsgeschichte (2.) und die Vielschichtigkeit des tocquevilleschen Werks (3.) gehören. So ist es, um gleich den ersten Punkt aufzugreifen, unzureichend, Tocquevilles Werke als zeitlose Arbeiten, unabhängig vom Kontext ihrer Entstehung, zu betrachten. Tocqueville schrieb in einer konkreten politischen Situation und stets mit bestimmten politischen Absichten. Das gilt nicht nur für die Texte, die im Rahmen politischer Auseinandersetzungen entstanden, etwa seine Schriften zur Gefängnisreform oder seine Berichte über Sozialpolitik, die Abschaffung der Sklaverei oder Frankreichs Algerienpolitik.¹² Auch seine „analytischen“ Schriften müssen auf diese Weise gelesen werden. Claude Lefort hat nachgewiesen, dass viele Kapitel seines Hauptwerkes direkte Verweise auf François Guizots Politik sind. Zahlreiche Passagen zielen auf die repressiven Maßnahmen, die der Innenminister Louis-Philippe im Jahre 1835 umzusetzen versuchte, um, wie er behauptete, Aufruhr und die Risiken von Revolution und Anarchie zu bannen. Tocqueville entlarvte die antiliberalen und antidemokratischen Motive der Julimonarchie, ohne ihre Vertreter jedoch direkt zu benennen.¹³ Leforts Lesart teilen auch die Arbeiten von Sheldon Wolin, Arthur Kaledin, Michael Drolet und Annelien de Dijn, die zeigen, dass der gewaltige Anspruch von Tocquevilles Werk eben nicht nur darin besteht, das Spezifische der amerikanischen Gesellschaft herauszuarbeiten, sondern auch in die aktuellen politischen Debatten in Frankreich einzugreifen.¹⁴

- 12 Mehrere Studien haben sich in den letzten Jahren vor allem mit Tocquevilles Engagement für Algerien auseinandergesetzt. Vgl. u.a. Curtis Stokes, „Tocqueville and the Problem of Racial Inequality“, in: *Journal of Negro History* 75/1 (1990), S. 1–15; Sheldon Wolin, *Tocqueville between Two Worlds. The Making of a Political and Theoretical Life*, Princeton: Princeton University Press 2001; August H. Nimtz, *Marx, Tocqueville and Race in America. The „absolute democracy“ or „defiled republic“*, Lanham, MD: Lexington Books 2003; Jennifer Pitts, *A Turn to Empire. The Rise of Imperial Liberalism in Britain and France*, Princeton: Princeton University Press 2005; Matthias Bohlender, „Demokratie und Imperium. Tocqueville in Amerika und Algerien“, in: *Berliner Journal für Soziologie* 4 (2005), S. 523–540; Margaret Kohn, „The Other America. Tocqueville and Beaumont on Race and Slavery“, in: *Polity* 35/2 (2002), S. 169–193; Laura Janara, „Brothers and Others. Tocqueville and Beaumont, U. S. Genealogy, Democracy, and Racism“, in: *Political Theory* 32/6 (2004), S. 773–800; Alvin B. Tillery Jr., „Tocqueville as Critical Race Theorist. Whiteness as Property, Interest Convergence and the Limits of Jacksonian Democracy“, in: *Political Research Quarterly* 62/4 (2009), S. 639–652.
- 13 Claude Lefort, „Preface“, in: *Alexis de Tocqueville, Souvenir*, hg. v. Luc Monnier, J.P. Mayer, B.M. Wicks-Boisson, Paris: Gallimard 1999, S. I–L, hier XV–XIX.
- 14 Sheldon Wolin, *Tocqueville between Two Worlds*; Arthur Kaledin, *Tocqueville and his America. A Darker Horizon*, New Haven, Conn.: Yale University Press 2011; Michael Drolet, *Tocqueville, Democracy and Social Reform*, London: Palgrave 2003. Vgl. auch Aurelian Craiutu, Jeffrey C. Isaac, *America through European Eyes. British and French Reflections on*

Zweitens gibt es eine fast zweihundertjährige Rezeptionsgeschichte, die man bei der Deutung von Tocquevilles Werken nicht aus dem Blick verlieren darf, sind Unterschiede in den Epochen und zwischen konservativen und liberalen Interpreten doch erheblich. Eine erste große Rezeptionswelle setzte bereits im 19. Jahrhundert ein. Tocqueville wurde schnell zu einem Klassiker, der von seinen Zeitgenossen mit den größten französischen Theoretikern, insbesondere Montesquieu, verglichen wurde.¹⁵ Dieses Lob wurde freilich hauptsächlich von liberalen Autoren ausgesprochen; gleichwohl gehörten zu ihnen die größten Denker der Zeit. So fand John Stuart Mill in Tocquevilles Hauptwerk eine aktuelle Analyse jener demokratischen Probleme, die er selbst analysierte. Seine in der *London Review* sowie der *Edinburgh Review* veröffentlichten Artikel über die Arbeit seines französischen Briefpartners zeigen deutlich, warum er von dessen wissenschaftlicher Leistung so begeistert war. Darin unterstreicht er unter anderem, dass Tocquevilles Werk dazu beitragen werde, „der politischen Theorie“ einen „neuen Charakter“ zu verleihen.

„Bislang sind Aristokratie und Demokratie hauptsächlich im Großen und Ganzen betrachtet und insgesamt als gut gebilligt oder als schlecht getadelt worden. Aber jetzt ist die Zeit für eine nähere Erkundung und für ein differenzierteres Urteil gekommen. Tocqueville hat als einer der Ersten eine beispielhafte Analyse der Demokratie vorgelegt; hat beispielhaft ihre Eigenschaften und Tendenzen voneinander unterschieden; beispielhaft gezeigt, welche dieser Tendenzen an sich gut ist und welche an sich schlecht; inwieweit jede notwendigerweise mit dem Rest verbunden ist und in welchem Maße Zufall oder Voraussicht jeder von ihnen entgegenwirken oder sie modifizieren können.“¹⁶

Ein großer Bewunderer Tocquevilles war auch der aus Preußen stammende Francis Lieber, der von 1860 bis zu seinem Tod am Columbia College, der heutigen Columbia University, den ersten amerikanischen Lehrstuhl für Politikwissenschaften innehatte. Lieber hatte Tocqueville auf seiner Amerikareise kennengelernt und dessen erste Veröffentlichung ins Amerikanische übersetzt.¹⁷ In seinen Vorlesungen

the New World from the Eigtheenth Century to the Present, Park, PA: Pennsylvania State University Press 2009; Annelien de Dijn, *French Political Thought from Montesquieu to Tocqueville. Liberty in a Levelled Society?*, Cambridge: Cambridge University Press 2008; Annelien de Dijn, „The Intellectual Origins of Tocqueville’s L’Ancien Régime et la Révolution“, in: *Modern Intellectual History* 5 (2008), S. 1–25.

- 15 So heißt es bei John Stuart Mill in einem Artikel der *London Review* vom 1. Oktober 1835: „Die Denkweise des Autors [des ersten Bandes *Über die Demokratie in Amerika*] scheint uns, abgesehen davon, dass sie von nüchternerem Charakter ist, unter den großen französischen Schriftstellern Montesquieu am nächsten zu kommen. Das Buch ist von der Art, wie es Montesquieu hätte schreiben können, wenn er seinem Genie praktische Vernunft und die Erkenntnis hinzugefügt hätte, die die Menschheit seitdem aus den Erfahrungen einer Epoche gewonnen hat, in der sie, wie man wohl sagen kann, innerhalb von fünfzig Jahren mehrere Jahrhunderte durchlebt hat.“ John Stuart Mill, „Alexis de Tocqueville über die Demokratie in Amerika“ [1835], in: John Stuart Mill, *Ausgewählte Werke*, Hamburg: Sven Murmann Verlagsgesellschaft 2016, Bd. 4, S. 89–150, hier 103.
- 16 John Stuart Mill, „Alexis de Tocqueville über die Demokratie in Amerika“ [1835], S. 89–150, hier 102.
- 17 Gustave de Beaumont, Alexis de Tocqueville, *On the Penitentiary System in the United States: And Its Application in France; with an Appendix on Penal Colonies, and Also, Statistical Notes*,

am Columbia College legte er seinen Studenten immer wieder nahe, dass jeder von ihnen die Werke Tocquevilles kennen und lieben sollte, weil kein Amerikaner bisher ihr Land und seine politische Kultur in trefflicherer Weise beschrieben hätte.¹⁸ Damit legte Lieber den Grundstein für eine Rezeptionslinie, durch die Tocquevilles Hauptwerk zusammen mit den *Federalist Papers* zu den wichtigsten politischen Selbstausslegungstexten Amerikas wurde.¹⁹

Auch in Frankreich ernteten Tocquevilles Schriften viel Lob. Als Paul Janet 1861 die von Gustav de Beaumont herausgegebenen *Œuvres et Correspondance inédites* in der renommierten *Revue des Deux Mondes* rezensierte, schrieb er über seinen kürzlich verstorbenen Kollegen an der *Académie des sciences morales et politiques*:

„Der originelle Ansatz Tocquevilles besteht darin, dass er die Demokratie als Objekt betrachtet hat, nicht zur Demonstration, sondern als Beobachtungsgegenstand, und obwohl man in seinen *Erinnerungen* die Namen der größten modernen Publizisten findet, wird man sehen, dass es niemanden gibt, der diese Idee hatte und sie mit der gleichen Absicht verfolgte. Die meisten sind Systematiker und Logiker, die über festgefügte Strukturen reden oder lediglich Argumente anführen: sie verteidigen oder verurteilen Demokratie nach einigen allgemeinen Prinzipien; aber nicht einer hat die Demokratie als eine soziale Tatsache akzeptiert und studiert [...]. Montesquieu, der größte politische Beobachter der Neuzeit, hat in Wirklichkeit nur zwei große politische Regierungsformen unterschieden, die Monarchie und die gemischte Regierung. Die Demokratie hat er nur als Historiker in der Antike angesiedelt. Man hat nicht genügend darauf verwiesen, dass er über die antiken Republiken die gleichen Ansichten vertrat wie Mably und Rousseau: was er Republiken nennt, ist nur ein antiker Traum; er hat keine Ahnung von der modernen Demokratie. Es ist Tocqueville, der der erste durchdringende und aufmerksame Beobachter dieser Demokratieform ist.“²⁰

Mit solchen Kommentaren war Tocquevilles Rang als moderner Klassiker früh gesichert. Auch im deutschsprachigen Ausland findet Tocqueville, wie die Beiträge dieses Bandes zeigen, weitreichende Beachtung. Herausragende Liberale wie Robert Mohl hatten Tocquevilles Werke gründlich studiert. In seiner *Encyklopädie der Staatswissenschaften* hob er hervor, dass die Vereinigten Staaten rechtlich am besten von Joseph Story dargestellt worden seien, aber in politischer Hinsicht der Analyse Tocquevilles der Vorzug gegeben werden müsste.²¹ Als während der Pauls-

translated from the French, with an Introduction, Notes and Additions by Francis Lieber, Philadelphia: Carey, Lea & Blanchard 1833.

18 Francis Lieber, *The Ancient and the Modern Teacher of Politics: An Introductory Discourse to a Course of Lectures on the State. Delivered on the 10th of October, 1859, in the Law School of Columbia College*, New York: Board of Trustees 1860, S. 29–30.

19 Vgl. Juri Auderset, „Stranger in America. Francis Lieber, Alexis de Tocqueville und die historisch-komparative Hermeneutik der Demokratie im Zeitalter der Revolutionen“, in: Harald Bluhm, Skadi Krause (Hg.), *Alexis de Tocqueville. Analytiker der modernen Demokratie*, Paderborn: Fink Verlag 2016, 205–223.

20 Paul Janet, „Alexis de Tocqueville et la Science politique au XIXe siècle“, in: *Revue des Deux Mondes*, 2e période, Paris: Année d'édition 1861, Bd. 34, S. 101–133, hier 105.

21 Robert Mohl, *Encyklopädie der Staatswissenschaften*, Freiburg, Tübingen: I.C.B. Mohr 1872, S. 342.

kirchenversammlung das amerikanische Modell eingehend diskutiert wurde, beriefen sich viele Liberale auf Tocqueville.²²

Die früh einsetzende Kanonisierung durch liberale Autoren darf jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Rezeption ab dem späten 19. Jahrhundert vor allem unter konservativen Vorzeichen stand. Spätestens ab dem Ersten Weltkrieg entdeckten in Europa und den USA liberal-konservative und vor allem konservative Autoren Tocqueville für sich.²³ Dabei spielte seine Prophezeiung einer Ost-West-Konfrontation am Ende des ersten Bandes von *Über die Demokratie in Amerika*, seine Vorhersage eines globalen Konflikts zwischen den künftigen Supermächten Russland (einem autoritären Staat) und den Vereinigten Staaten (als Land der Freiheit), eine nicht unwesentliche Rolle. Viele Interpreten sahen darin ihre eigene politische Gegenwart angemessen beschrieben.²⁴ Auch die Antworten, die Tocqueville anbot, insbesondere seine Verteidigung von Religion, Sitten und lokaler Autonomie, fanden konservative Autoren attraktiv.²⁵ Für sie bot seine Darstellung der Demokratie genügend Beweise, um ihr gegenüber eine skeptische Haltung einzunehmen. Das betraf nicht nur seine Ausführungen über die Gleichheit und die drohende Apathie der Bürger, sondern auch seine Darstellung der Zentralisierungstendenzen und die Aussicht auf eine despotische Autokratie. Die Rezeption gipfelte in einer Gegenüberstellung von Tocquevilles zentralen politischen Leitmotiven: Gleichheit konnte zur Bedrohung von Freiheit werden.²⁶ Viele Autoren des 20. Jahrhunderts erweiterten diese Kritik dahingehend, dass sie die Werte Gleichheit und Freiheit in ein hierarchisches Verhältnis setzten. Der Freiheit gebührte der Vorrang, weil sie verallgemeinerbar war, während die Gleichheit mit Gleichmacherei beziehungsweise einer repressiven Staatsgewalt gleichgesetzt wurde, die, wie man in Osteuropa sah, für ihre Durchsetzung notwendig war. Der Leitgedanke, dass Gleichheit ein Angriff auf die Freiheit sei, der das Kernstück der konservativen Lesart Tocque-

22 Eckhart G. Franz, *Das Amerikabild der deutschen Revolution von 1848/49. Zum Problem der Übertragung gewachsener Verfassungsformen*, Heidelberg: C. Winter 1958; Charlotte A. Lerg, *Amerika als Argument: Die deutsche Amerika-Forschung im Vormärz und ihre politische Deutung in der Revolution von 1848/49*, Bielefeld: transcript Verlag, 2014. Vgl. auch Robert Mohl, „Entwicklung der Demokratie in Nordamerika und der Schweiz“, in: *Kritische Zeitschrift* 16 (1844), S. 275–310.

23 Bisher wurde diese mächtige Rezeptionslinie, die in der Tat die Vorstellungen des 19. Jahrhunderts aufnahm, sie aber an die Bedingungen des 20. Jahrhunderts anpasste und veränderte, weitgehend übersehen. Darauf verwiesen hat zuletzt Martina Steber in ihrem Beitrag „The West“, *Tocqueville and West German Conservatism from the 1950s to the 1970s*.

24 Eberhard Kessel, „Das Tocqueville-Problem. Eine Auseinandersetzung mit der neuesten Literatur“, in: *Jahrbuch für Amerikastudien* 1 (1956), S. 168–176; Carl J. Burckhardt, „Alexis de Tocqueville“, in: *Merkur* 8/10 (1954), S. 901–912, hier 903; Bernhard Fabian, *Alexis de Tocquevilles Amerikabild*, Heidelberg: C. Winter 1957, S. 82, 88.

25 Vgl. dazu auch Alan S. Kahan, *Alexis de Tocqueville. Major Conservative and Libertarian Thinkers*, New York: Continuum 2010; Jean-Louis Benoît, *Tocqueville moraliste*, Paris: H. Champion 2004.

26 Vgl. Michael Hereth, dessen Aufsatz „Die Gleichheit als Gegner der Freiheit?“ bereits im Titel darauf hindeutet. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 31/80 (1980), S. 34–41.

evilles wurde, wendete sich gegen die Vorstellung von Demokratie als Gesellschaftsform, die von den liberalen Autoren des 19. Jahrhunderts noch gewürdigt wurde.

Die Aneignung Tocquevilles durch konservative Autoren darf jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass auch links-liberale Autoren den französischen Autor für sich entdeckten. Zu ihnen zählten nach dem Zweiten Weltkrieg Harold J. Laski, der 1935 von Köln über die Schweiz in die USA emigrierte Soziologe Albert Salomon und der ebenfalls aus Deutschland geflohene Jacob Peter Mayer. Letzterer hat wie kein anderer die Edition von Tocquevilles Schriften in französischer, englischer und deutscher Sprache vorangetrieben und sie zu einem internationalen Projekt gemacht, in dem ab den 1940er bis in die späten 1960er Jahre alle maßgeblichen Tocqueville-Forscher beteiligt waren.²⁷ 1948 gab er erstmals Tocquevilles *Erinnerungen* heraus und begann ab 1951 seine kompletten Werke auf Französisch zu editieren.²⁸ Er bearbeitete mehrere Auflagen von *L'Ancien Regime et la Revolution* und *De la Démocratie en Amérique*, für deren Übersetzung ins Englische und Deutsche er ebenfalls sorgte. Tocqueville wurde für ihn entscheidend, weil anhand seiner Werke sowohl die Forderungen nach einer fortschreitenden Demokratisierung beschrieben, als auch die notwendige Besinnung auf grundlegende Freiheitsrechte belegt werden konnte.²⁹

Drittens gilt es, sich der Vielschichtigkeit von Tocquevilles Werk bewusst zu werden. Wie Benoît und Audier überzeugend gezeigt haben, waren die meisten Tocqueville-Leser selektiv und einige sogar bewusst einseitig in ihrer Darstellung. Zudem wird heute immer deutlicher, dass der spezifische Liberalismus, den Tocqueville verteidigte, und den er selbst als einen Liberalismus anderer Art beschrieb,³⁰ nur bedingt mit den konservativen, liberal-konservativen oder gar marxistischen Kategorien des 19. und 20. Jahrhunderts zu fassen ist. Tatsächlich müsste

27 Juri Auderset geht in seinem Beitrag auf die Verbindung zwischen Mayer und Hans Zbinden ein. Mir liegt zudem ein bisher nicht veröffentlichter Aufsatz von ihm zu den ideen- und diskursgeschichtlichen Kontexten dieser Zusammenarbeit vor, in denen die deutsche Tocqueville-Übersetzung angeregt und umgesetzt wurde.

28 Alexis de Tocqueville, *Œuvres, papiers et correspondances, texte établi, annoté et préface par A. Jardin*, Paris: Gallimard 1951.

29 Vgl. Jacob Peter Mayer, *Prophet of the Mass Age: A Study of Alexis de Tocqueville*, London: J. M. Dent and sons Limited, 1939. Dieses Werk wurde später ins Deutsche, Spanische und Finnische übersetzt und für den amerikanischen Markt im Jahre 1960 neu überarbeitet. Mayer schrieb auch ein kurzes Buch über Max Weber und die deutsche Politik und eine Studie über das französische politische Denken von der Französischen Revolution bis zur 5. Republik, welche 1961 seine dritte Auflage erreichte. Darüber hinaus publizierte Mayer über die Soziologie des Kinos. Vgl. Jacob Peter Mayer, *Max Weber and German Politics: A Study in Political Sociology*, London: Faber & Faber, 1944; Jacob Peter Mayer, *Political Thought in France from the Revolution to the Fifth Republic*, New York: Routledge & Kegan Paul 1961; Jacob Peter Mayer, *Sociology of film; studies and documents*, New York: J. S. Ozer 1946; Jacob Peter Mayer, *British Cinemas and Their Audiences*, New York: Arno Press 1948.

30 Tocqueville an Eugene Stoffels, 24. Juli 1836, in: Alexis de Tocqueville, *Œuvres et correspondance inédites*, hg. v. Gustave de Beaumont, Paris: Michel Lévy frères 1861, Bd. 1, S. 433.

man ihn heute als Demokraten bezeichnen, denn er war der erste, der die Demokratie als Staats-, Gesellschafts- und Lebensform beschrieben und verteidigt hat. Tocquevilles analytischer Ansatz, die Demokratie als eine dynamische Gesellschaftsform zu begreifen, in der das System der Volkssouveränität nicht von der Demokratie als Form einer Gesellschaft der Gleichen getrennt werden darf, hat in jüngster Zeit eine Debatte über die Anschlussfähigkeit seines Werkes im 21. Jahrhundert ausgelöst.³¹ Sie hat gezeigt, dass sich heutige Interpreten mit gutem Gewissen auf Tocqueville berufen können, wenn sie die moderne Demokratie als einen dynamischen Prozess beschreiben, denn dieser war der festen Überzeugung, dass die Entwicklung der Demokratie längst noch nicht abgeschlossen ist und dass weitere Wellen der Demokratisierung in Bezug auf den Staat und die Verwaltung unvermeidlich sind. In diesem Sinne hat Tocqueville auch stets abstrakte, lehrbuchartige Vorstellungen von Demokratie abgelehnt. Ihn interessierten stattdessen die praktisch-politischen Zusammenhänge und Erfahrungsräume, die den Kern seiner Arbeit bilden, in der Verfassungstheorie, Systemanalyse, politische Kulturforschung und Moralphilosophie verbunden sind. Auch die Aporien der Demokratie, die Tocqueville benannte, waren für ihn keine abstrakten Konstrukte, sondern er interpretierte sie als treibende Kräfte, welche die Dynamik der weiteren Entwicklung der modernen Demokratie bestimmen. Nur die Reflexionen der gesellschaftlichen Entwicklung und Erfahrungen mit der Demokratie erhöhten für ihn die Chancen, Fehlentwicklungen der Vergangenheit und mögliche Gefahren in der Zukunft benennen und Alternativen aufzeigen zu können.

ZUM AUFBAU DES BANDES

Der Band gliedert sich in drei große Abschnitte. Der erste dient der Aufarbeitung der Tocqueville-Rezeption im deutschsprachigen Raum. Das Studium dieser Geschichte hilft heute vor allem dabei, sich daran zu erinnern, welche Motive und Absichten dahinter standen, sich auf den französischen Demokratietheoretiker zu beziehen. Daniel Schulz erläutert in seinem Beitrag „Tocqueville in der Bundesrepublik“ die zaghafte, aber dennoch wirkmächtige Tocqueville-Renaissance nach 1945, die an Interpreten wie Robert v. Mohl, Karl v. Rotteck, Carl Theodor Welcker, Friedrich Christoph Dahmann, Heinrich v. Treitschke, und Wilhelm Dilthey anschließen konnte. Das Zusammenspiel von konstitutioneller Institutionentheorie und soziomoralischen Dispositionen, wie es Tocqueville entwarf, lieferte Anknüpfungspunkte für den Entwurf einer neuen politischen Wissenschaft, der sich die Vertreter des Faches in Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg verschrieben. Unter Rekurs auf Ernst Fraenkel, Ralf Dahrendorf, Carlo Schmid, Iring

31 Siehe dazu Jon Elster, *Alexis de Tocqueville. The First Social Scientist*, Cambridge: Cambridge University Press, 2009; Review Symposium: „The Social Science of Democracy? A Discussion of Alexis de Tocqueville. *The First Social Scientist* by Jon Elster“, in: *Perspectives on Politics* 9/2 (2011), S. 363–381; Ralf Geenens, Annelien de Dijn (Hg.) *Reading Tocqueville. From Oracle to Actor*, Basingstoke: Palgrave Macmillan 2007; Harald Bluhm, Skadi Krause (Hg.), *Alexis de Tocqueville. Analytiker der modernen Demokratie*, Paderborn: Fink Verlag 2016.

Fetscher, Wilhelm Hennis und Claus Offe erläutert Schulz, wie pluralistische Formen zivilgesellschaftlicher Partizipation tocquevillescher Provenienz aufgegriffen und als immanentes Erfordernis repräsentativer Demokratie gedacht wurden.

Juri Auderset zeigt in seinem Beitrag, welche Rolle Tocqueville in den schweizerischen Geistes- und Sozialwissenschaften im 19. und 20. Jahrhundert spielte. Er weist nach, dass sich die Rezeption neben dem Revolutionshistoriker und Kulturkritiker vor allem auf einen Autor konzentrierte, an dem sich das demokratische und föderale Selbstverständnis der Schweizer Eidgenossenschaft messen ließ. Ein besonderes Augenmerk widmet Auderset dem einst an der Genfer Akademie lehrenden Historiker und Ökonomen Pellegrino Rossi, dem Basler Historiker Jacob Burckhardt, dem einst in Genf lehrenden Ökonomen William E. Rappard, dem Genfer Rechtswissenschaftler Alfred Dufour, dem Züricher Philosophen und Politikwissenschaftler Hans Barth sowie dem Berner Kultursoziologen Hans Zbinden. Letzterer regte Anfang der 1950er Jahre, parallel zur Gallimard-Werkausgabe, eine deutsche Neuübersetzung von Tocquevilles Hauptwerk an, die er schließlich zusammen mit Jacob Peter Mayer und Theodor Eschenburg realisierte. Abgesehen von der 1836 von Friedrich August Rüder besorgten ersten deutschen Übersetzung gab es bis in die 1950er Jahre keine vollständige Ausgabe von Tocquevilles Hauptwerk in deutscher Sprache. Eine Übersetzung des 1840 erscheinenden zweiten Bandes wurde erst durch die Edition von Jacob Peter Mayer realisiert. Seine Übersetzung ist bis heute die einzige vollständige deutsche Übertragung der beiden Bände von *De la démocratie en Amérique*.

Der zweite Abschnitt des Bandes ist der werkimmanenten Tocqueville-Interpretation gewidmet. Im Zentrum stehen so zentrale Begriffe wie Demokratie, Volkssouveränität, Repräsentation, Freiheit und Gleichheit. Der Beitrag „Demokratische Repräsentation und Freiheitserfahrung“ hinterfragt das Verständnis von Volkssouveränität, wie es Tocqueville in Bezug auf die amerikanische und französische Debatte seiner Zeit entwickelte. Er zeigt, dass Repräsentation für Tocqueville nicht bedeutet, an Stelle von jemandem zu handeln, sondern die Bürger in die Kommunikation, Entscheidungsfindung und -umsetzung auf den verschiedenen Ebenen des Staates einzubeziehen und die gesellschaftlichen Organisationsformen zu stärken.

Dirk Jörke beleuchtet in seinem Beitrag konkrete Institutionen und Praktiken, anhand derer Tocqueville in *Über die Demokratie in Amerika* das politische Leben in den USA beschrieb. Dabei konzentriert er sich auf die Darstellung von Parteien und Berufspolitiker, die Schilderung politischer Versammlungen, die Illustration der Abläufe in demokratischen Wahlen und nicht zuletzt die Kritik der Praxis des Geschworenengerichts. Jörke geht dabei auch den geäußerten Zweifeln und der Skepsis Tocquevilles gegenüberüber den demokratischen Prozessen nach. Seine These ist, dass Tocqueville nicht nur ein Analytiker, sondern vor allem ein Kritiker der Demokratie gewesen ist, wie die gründliche Lektüre von Tocquevilles Schilderungen der konkreten demokratischen Praxis zeige.

Der Beitrag „Eine Gesellschaft von Gleichen“ erörtert Tocquevilles komplexes Verständnis von Demokratie, nämlich als Staats- und Regierungsform auf der einen und als Gesellschafts- und Lebensform auf der anderen Seite. War in den 1830er

Jahren unter den Liberalen die Demokratie als Gesellschaftsform, im Sinne eines Abbaus von Privilegien und sozialen Hierarchien, ein anerkanntes Theorem, so wurde sie als Staatsform, der Einbeziehung der Bürger in die politischen Entscheidungsprozesse, heftig bekämpft, galt sie doch als eine Form der Anarchie, die mit den schlimmsten Auswüchsen der Französischen Revolution gleichgesetzt wurde. Wie der Beitrag zeigt, versuchte Tocqueville anhand des amerikanischen Beispiels zu belegen, dass die Demokratie als Staats- und Regierungsform in beständige Bahnen zu lenken war, wenn man kollektive Freiheitsrechte stärkte. Damit verknüpfte er die politischen Forderungen seiner Zeit (Meinungs- und Pressefreiheit sowie Versammlungs- und Vereinigungsfreiheit) mit einer theoretischen Begründung individueller und kollektiver Freiheitsrechte, die er als unabdingbar für die Stärkung und Stabilisierung der Demokratie hielt.

Oliver Hidalgo legt in „Tocqueville und die Frage der Religion in der modernen Demokratie“ dar, dass Tocqueville Demokratie und Religion versöhnen wollte, denn die Religion als soziales Band sowie als Quelle der Moral ist für ihn in einer egalitären Gesellschaft, die zum Individualismus neigt, unverzichtbar. Und dennoch drängte Tocqueville darauf, die religiösen Akteure von den direkten Schaltzentralen der politischen Macht fernzuhalten, das heißt Staat und Kirche klar zu trennen. Diese Trennung ist in der Deutung Hidalgos das Vehikel, mit dem sich die Hierarchie des Katholizismus in der egalitären Gesellschaft aufrechterhalten lässt. Indem die katholische Kirche auf einen direkten Machtzugriff verzichtet und sich stattdessen auf die mittelbare sittliche Führung der Gläubigen beschränkt, kann sie ein Gegengewicht zu den Tendenzen der Demokratie bilden, ohne mit ihr selbst in Widerspruch zu geraten.

Der dritte Abschnitt vereint Texte, die zeigen, welche Rolle Tocqueville in wissenschaftlichen Debatten und praktisch-politischen Auseinandersetzungen noch heute spielt. Er gibt dabei auch einen Einblick in den thematischen Reichtum seiner Schriften. Die vertretenen Autoren vereint gewollt keine politische Haltung, weil es auch darum geht zu zeigen, dass Tocquevilles Arbeiten für verschiedene politische Lager und wissenschaftliche Ansatzpunkte Anknüpfungsmöglichkeiten liefern. Albert W. Dzur greift in seinem Text „Bürgerbeteiligung und der Strafvollzugsstaat“ Tocquevilles Betrachtungen über Berufsrichter und Jurys in Amerika auf, um für die Wiedereinführung der Jury im Strafjustizsystem zu werben. Für Dzur geht es nicht nur darum, einen Strafvollzug in den USA zu kritisieren, der durch soziale und rassische Disparitäten gekennzeichnet ist, sondern auch darum, für eine stärkere Verantwortung der Bürger durch ihre Einbeziehung in die Judikative einzutreten. Dafür nutzt er Tocquevilles Interpretation der Jury als kritische und zwischen Strafrecht und öffentlicher Meinung moderierenden Institution, um gleichsam für eine neue „Kultur des Legalismus“ zu werben.

David Lewis Schaefer kritisiert in seinem Beitrag über den amerikanischen Föderalismus eine Verschiebung des Gleichgewichts zwischen Union und einzelstaatlichen Kompetenzen in den USA. Als Gründe dafür nennt er verfassungsrechtliche, institutionelle und politisch-kulturelle Änderungen, die den Einflussbereich der Bundesbehörden in den letzten 150 Jahren erhöht haben. Tocquevilles Argumente für eine administrative Dezentralisierung nutzt er dabei, um sich gegen den Ausbau

der Reichweite von Bundeshaushalten und für einen wettbewerbsorientierten Föderalismus auszusprechen. Schaefer schließt seinen Beitrag mit Überlegungen dazu, inwieweit die amerikanischen Erfahrungen mit dem Föderalismus auch für die Europäer von Nutzen sein könnten.

Zwei Beiträge greifen das Thema der Armut in der Demokratie auf, allerdings aus zwei unterschiedlichen Perspektiven. Alan S. Kahan zeigt, dass wirtschaftliche und soziale Fragen zu Unrecht bei der Rezeption von Tocqueville vernachlässigt werden. Sehr früh suchte der Autor nach Abhilfen für die Auswirkungen des Pauperismus. Dabei unterschied er zwischen rechtlichen Ansprüchen, privater Wohltätigkeit und staatlichen Hilfsprogrammen, etwa bei der Absicherung schulischer Bildung, Gesundheits- und Altersvorsorge oder bei ungewöhnlichen Umständen wie Naturkatastrophen. Während er private Wohltätigkeit für unzureichend erklärte und rechtliche Ansprüche (etwa auf Arbeit) ablehnte, weil sie die Funktionen des Staates überzogen, sprach er sich doch deutlich für Regierungsinvestitionen in Bildung und soziale Sicherungsnetze aus, weil er sah, dass soziale Ungleichheit zu einer Bedrohung der demokratischen Gesellschaft in Bezug auf die Freiheit werden konnte. Damit widerspricht Kahan jenen Interpreten, die staatliche Verantwortung im sozialen Bereich mit Verweis auf Tocqueville bis heute zurückzuweisen.

Jimena Hurtado macht in ihrem Beitrag „Alexis de Tocqueville über die unerfüllten Versprechen der demokratischen Revolution“ deutlich, dass das Problem der Armut nach wie vor eine der großen Herausforderungen in der Demokratie darstellt. Dabei sei es unerheblich, ob Armut zu einer Frage von Leben und Tod werde, wie noch zu Tocquevilles Zeiten, oder ob sie lediglich dazu beitrage, die Partizipation und Integration der Bürger in das Gemeinschaftsleben zu verhindern. Armut bedeute, von den Leistungen und Versprechen der Demokratie ausgeschlossen zu sein. Sie sei eine unmittelbare Bedrohung für die formale Gleichheit der Bürger und ihre Freiheit, weil sie Chancen und Möglichkeiten der sozialen Teilhabe einschränke. Hurtados Intention ist es zu zeigen, dass die Staatsbürgerschaft Voraussetzungen fordere, die über die formalen Rechte und institutionellen Freiheiten, wie sie die Liberalen des 19. Jahrhunderts einklagten, hinausgehen.

Der abschließende Beitrag thematisiert, inwieweit demokratische Praktiken auch auf andere Gesellschaften übertragbar sind. Dahinter steckt nicht nur die Frage, was Tocqueville mit seinem Werk beabsichtigte, ob es eine Kritik der französischen Gesellschaft und Politik war, ob er Beispiele und Modelle für eine neue Politik in seinem Land liefern wollte oder ob er einfach die Vielfältigkeit demokratischer Wege und ihre Fehlentwicklungen kritisierte. Ahmet Cavuldak fragt auch nach den bestimmenden Faktoren der amerikanischen Demokratie und den Möglichkeiten der Übertragbarkeit demokratischer Lernprozesse auf Gesellschaften mit ganz anderen gesellschaftlichen, kulturellen und religiösen Hintergründen.